

# Die Frage Gottes an unsere Zeit - und unsere Antworten : Teil III

Autor(en): **Trautvetter, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **36 (1942)**

Heft (6): **Mai-Sendung**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-138086>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nung Jesu! Oder willst du dir das, was das Neue Testament sagt, lieber durch einen großen weltlichen Dichter unseres Zeitalters sagen lassen:

„Mehr Dinge werden durch Gebet vollbracht,  
Als wir uns träumen lassen.“ (Tennyson.)

Denke daran, wenn du gerne Waffen hättest für die Kriege Gottes!  
Du hast sie, du hast teil an der Allmacht.

Der dies schreibt, gibt viel auf die *Fürbitte*. Fehlt es uns nicht stark daran? Sind wir nicht darum so ohnmächtig? Es fehlt zwar sicher nicht an der *privaten* Fürbitte, der Bitte für Sohn und Tochter, Bruder und Schwester, Vater und Mutter, Freund und Freundin, der Bitte um ihre Gesundheit, Bewahrung, Segnung, Führung, und gewiß auch nicht an der Fürbitte für die Wohlfahrt seines Landes und Volkes — aber wie ist es mit der Bitte um das Reich Gottes, um die Heiligung des Namens Gottes, um die Erfüllung seines Willens auf Erden, um das Kommen und Getanwerden seiner Gerechtigkeit? Wie steht es mit der Fürbitte einer *Gemeinde* des Reiches Gottes? Ich glaube, daß sie eine ungeheure Vollmacht hätte. Ich glaube es auf Grund der Verheißung Christi.

Auf alle Fälle bleibt es dabei, so oder so, wie jeder es am besten fassen kann: Der Geist ist die Waffe. Der Geist siegt. Er siegt auch in äußerer Niederlage, ja in scheinbarem Untergang, und dann sogar erst recht. Der Geist ist das Wunder und tut das Wunder. Immer wieder können wir es erfahren. Der Geist ist die Allmacht. Unsere Waffe ist, daß wir in hoher Freudigkeit oder aus tiefster Not beten können:

Veni, Creator Spiritus!

Leonhard Ragaz.

## Die Frage Gottes an unsere Zeit — und unsere Antworten.

### III. Teil.<sup>1)</sup>

„Ihr seid das Salz der Erde! Wenn aber das Salz seine Schärfe verliert, womit soll es salzig gemacht werden?“ Wir haben immer wieder den Eindruck, die Kirche wisse gar nicht, wie sehr die zweite Hälfte dieses gleichnishaften Wortes ihres Meisters auf sie zutrifft. Sicher hat das Kirchenchristentum noch viele gute Eigenschaften und verfügt immer noch über Kräfte und geistige Reichtümer, aber alle diese Dinge geben ihm — wenn es nach dem strengen Maß seines Herrn beurteilt wird — keine Existenzberechtigung. Auch wenn die Welt gewisse nützliche Dienste, die es ihr leistet, noch so hoch schätzt, — wenn es jene „Schärfe“ verloren hat, die schließlich doch das ist, was die Welt am allernötigsten hat, nötiger als alle kulturellen, erzieherischen

<sup>1)</sup> Vgl. die Sendungen vom Januar und Februar. R.

und sogar charitativen Dienste — dann ist über dieses Christentum doch das Urteil gefällt: „Es ist zu nichts mehr nütze als daß es hinausgeworfen und von den Leuten zertreten wird.“ Leider aber fehlt dem Christentum das klare Bewußtsein dieses Mangels, trotzdem das Urteil und die Haltung der Welt ihm gegenüber an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen; bescheinigt sie ihm doch auf Schritt und Tritt seine Harmlosigkeit, lobt es dafür und — verachtet es. Sicher ist die Welt in mancher Hinsicht nicht kompetent, die Kirche zu beurteilen, sicher versteht sie von vielen großen und tiefen Dingen, deren Trägerin die Kirche ist, nichts, aber — das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein jener „Schärfe“ zu beurteilen, dafür ist sie doch wohl zuständig, dafür hat sie immer ein feines Gefühl gehabt, ja sie hat dafür meist sogar eine gewisse Ueberempfindlichkeit an den Tag gelegt und prompt und scharf reagiert, wenn auf Seiten der Kirche auch nur eine Spur jenes Salzcharakters sich geltend machte. Darum müßte es einer Kirche, die jene Warnung ihres Meisters zu Herzen genommen hat, zu denken geben, wenn ihr die Welt — deren Urteil sie in andern Dingen nicht zu überschätzen braucht — immer wieder zu verstehen gibt, daß sie von ihr zu allerletzt irgendwelche Störung ihres Kurses befürchtet. Es müßte die Kirche veranlassen, mit ganzem Ernst darüber nachzusinnen, was mit jener salzigen Schärfe gemeint sein könnte. Es würde ihr dabei sehr bald klar werden, daß diese Schärfe nicht in der Form, sondern in der Sache liegt. Nicht darum handelt es sich, daß die Kirche alles, was sie zu sagen hat, mit zugespitzten Worten und in schneidend scharfer Formulierung sagt, sondern darum, daß sie das sagt, was gesagt werden muß. Sicher ist die Wahrheit der Kirche mannigfaltig und vielseitig, aber wenn sie lebendig ist, dann wird sie nicht als starres Dogma zu jeder beliebigen Zeit ihre schematische Anwendung finden, sondern sie wird dann, wenn ihre Stunde gekommen ist, mit *einer* Seite ihres Wesens hervorbrechen, nämlich mit dem Teil der Wahrheit, nach dem das Leben im konkreten geschichtlichen Augenblick hungert. Denn Gott selbst ist es, der den Ruf aus der Tiefe nicht ungehört und nicht unbeantwortet läßt. Und auf die Verkündigung dieser im ernstesten Sinne aktuellen Wahrheiten kommt es an. In der Vertretung dieses jetzt und hier gültigen Gotteswillens liegt das Geheimnis ihrer Salzkraft gegenüber der Welt. Wenn diese Verkündigung erfolgt, dann hat die Kirche geredet, wenn sie nicht erfolgt, dann hat sie geschwiegen, auch wenn sie ihre ganze Dogmatik, ohne jeden Abstrich, vor den Menschen ausgebreitet hätte. Darum besteht der Vorwurf des Schweigens, den eine erschütterte und nach dem Gotteswort hungernde Welt in den vergangenen Jahrzehnten immer und immer wieder gegen die Kirche erhoben hat, zurecht — trotzdem die Kirche in diesem Zeitraum ihren Verkündigungsapparat emsiger denn je hat laufen lassen. Alle diese ihre Anstrengungen, ihr Wort wirksam zu machen und ihm Gehör zu verschaffen, alle ihre theologischen und methodischen Bemühungen konnten

nicht zum Ziele führen; denn die Menschen waren schlechterdings nicht in der Lage, Wahrheiten zu vernehmen, bevor einmal *die* Wahrheit an ihr Ohr gedrungen war. Wahrheit im lebendigen Sinne ist nur das, was sein muß, das, wonach die Tiefe des Lebens schreit. Wäre jenes eine, lebendige Wort zu den Menschen gekommen, dann hätten sich ihre Seelen geöffnet für Vieles, ja Alles, was die Kirche ihnen sonst zu sagen hatte; wenn aber jenes Wort nicht kam, dann war alles, was da von der Kirche her an ihr Ohr drang, ein peinigendes, ärgerliches und unerträgliches Gerede. Wenn gegenüber dieser Forderung, daß das eine Wort gesagt werde, von kirchlicher Seite her das Bedenken geäußert wird, daß wir die kirchliche Verkündigung in monotoner Einseitigkeit verarmen lassen, die ganze reiche Vielseitigkeit der christlichen Wahrheit preisgeben wollten — dann liegt in diesem Einwand der für die Kirche so typische Irrtum, daß es sich bei der kirchlichen Verkündigung wesentlich um ein Reden, um das Halten von Predigten handle. Aber es geht ja bei jenem erwarteten und geforderten „Wort“ um etwas ganz anderes: um eine Stellungnahme, um ein Bekenntnis. Von diesem Bekenntnis ist nichts anderes gefordert, als daß es deutlich, unmißverständlich und weithin vernehmbar sei. Die Art und Weise, in der es zu den Menschen kommt, wird durch den Augenblick und die Situation bestimmt. Es kann ein einziges Wort sein, ein einziger Satz — wenn es zur rechten Zeit und am rechten Ort gesprochen worden ist, kann ihm eine unendliche Fruchtbarkeit verliehen sein. Es kann eine Stellungnahme, eine Haltung sein — ohne Worte und dennoch völlig klar und unmißverständlich. Es kann sein, daß ein solches Wort, eine solche Haltung in einem bestimmten Augenblick auf Jahre hinaus genügt, indem es dem Träger unverwischbare Züge aufprägt, es kann aber auch sein, daß ein Wort unablässig wiederholt werden, daß dafür anhaltend und treu gekämpft werden muß.

Wenn die Welt einmal weiß, woran sie mit der Kirche ist in bezug auf die Fragen, die um Gottes willen aktuell sind, dann mag die Kirche nachher diese oder jene Art der Verkündigung treiben, sie mag predigen, schlecht und recht, sie mag sogar einen Kultus haben — sie ist dann durch ihr Bekenntnis eine Realität geworden, sie hat ein sichtbares und deutliches Zeichen aufgerichtet, das sogar mit den Gefahren, die in der verschwommenen Feierlichkeit eines Kultus liegen, fertig wird. Ja, es könnte sogar sein, daß all diese kultischen Symbole und theologischen Worte von jenem Zeichen und Bekenntnis her nun wirkliches Leben bekämen. Wenn aber jenes Bekenntnis nicht erfolgt, dann ist alles, was die Kirche predigend und feiernd tut, selbst wenn sie es in vollkommener Weise tut, tief unwirklich, eine Scheinwelt, die sich wohl leicht einfügt in das übrige Scheinwesen dieser Welt, aber mehr als dieses unter das Gericht dessen fällt, der der Wirkliche ist und durch nichts mehr beleidigt wird als durch den Mißbrauch seines Namens zugunsten irgendwelchen Scheinwesens.

Die Kirche bedarf wie nichts anderes der Fähigkeit zur Selbstkritik. Es ist eine arge Situation, wenn sie, anstatt sich das selber einzugesetzen, sich von der Welt sagen lassen muß, daß sie ein Salz ist, das seine Schärfe verloren hat. In den letzten Jahren ist aber in den Kirchen nicht die Fähigkeit zur Selbstkritik, sondern das Selbstgefühl gewachsen, ein Selbstgefühl, dessen Grund den Außenstehenden rätselhaft sein mußte, standen sie doch einerseits unter dem Eindruck des sich über die Welt senkenden Grauens, anderseits unter dem des Schweigens der Kirche. Sie sahen, wie die Kirche die wenigen Warner allein ließ und es immer wieder ärgerlich oder hochmütig von sich wies, wenn ihr zugemutet wurde, ihre Stimme zu erheben. Worauf beruhte dann aber jenes gesteigerte Selbstgefühl der Kirchen? Auf Illusionen. Es ist leider nicht möglich, eine schonendere Antwort zu geben. Die Kirche hat tatsächlich mehr und mehr sich daran gewöhnt, von Illusionen zu leben, von den Illusionen des Redens, des Kämpfens, des Bekennens.

Es gibt wohl wenige Epochen in der Kirchengeschichte, in denen die Kirche so viel darüber geredet hat, daß sie rede, so viel Worte darüber gemacht hat, daß sie das Wort verkündige. Man steigerte die schlichte — in ihrer gewohnheitsmäßigen Erstarrung ja so fragwürdige — Sitte der sonntäglichen Predigt geradezu zu einem Ereignis, in dessen Betrachtung man sich nicht genug tun konnte. So erzeugte man mit einem ungeheuren theologischen Apparat in einer Zeit, deren ausgeprägtestes kirchengeschichtliches Merkmal das Fehlen des Wortes war, die Illusion des Wortes, und man brachte es schließlich so weit, daß in der Kirche, vor allem unter den Theologen, jedes Verständnis für das, was ein wirkliches Gotteswort ist, verloren ging, so daß man nun gerade hier auf die schlimmsten Verkennungen und Verhöhnungen gefaßt sein muß, wenn das Reden Gottes — wahrscheinlich dann in unerwarteter Form und ohne feierliche kirchliche Zurüstungen — Ereignis wird.

Neben die Illusion des Wortes ist immer auch, vor allem aber in der neuesten Zeit, die Illusion des Kampfes getreten. Einen Beweis dafür liefert der Entwurf zu einem neuen Kirchengesangbuch für die schweizerischen reformierten Kirchen mit seiner erstaunlich großen und eindrucksvollen Anzahl trotzigster Kampflieder. Dieses Gesangbuch würde — falls es angenommen wird — bei späteren Geschlechtern den doch sicher irrigen Eindruck erwecken, daß es von einer kämpfenden Kirche geschaffen worden sei. Aber wie ist es denn zu erklären, daß eine so kleinlaute, allem Protest und Kampf so sehr abgeneigte, vorsichtige, stets kompromißbereite, grundsätzlich sich anpassende, ihre Gefügigkeit mit Römer 13 theologisch begründende Kirche dazu kommt, Lieder voller Trotz und Kampf zwar nicht selber zu schaffen, aber wenigstens zu sammeln und zum regelmäßigen Gebrauch offiziell zu bestimmen? Es handelt sich auch hier um die Pflege einer Illusion. Wir möchten dieser leider nicht zu umgehenden Antwort aber gerne eine positivere Deutung hinzufügen und sagen, daß gerade die offensichtliche Unentbehr-

lichkeit dieser Illusion des Kampfes verrät, daß man im Grunde immer noch weiß, daß die Kirche eigentlich eine kämpfende Kirche sein müßte, und daß man die Sehnsucht darnach noch nicht völlig eingebüßt hat. Ja, vielleicht müßte man noch etwas anderes, etwas Ueberraschendes feststellen, nämlich das, daß die unkämpferische Haltung der Kirchen nicht einfach aus dem Fehlen der Tapferkeit zu erklären ist, sondern aus einem viel seltsameren Umstand: aus dem Fehlen eines Feindes. Diese schweizerischen Kirchen mit ihrem kämpferischen Liederbuch müssen ihre latente Tapferkeit brach liegen lassen, weil sie schlechterdings keine Feinde haben. Eine Situation, die der Komik nicht entbehrte, wenn sie nicht so tief tragisch wäre. Denn die Lage ist doch so: Christus wird gekreuzigt in der Welt, Christus hat tausend Feinde, er wird verfolgt und geschändet; denn Christus wird eben überall geschändet, wo die Wahrheit geschändet wird und diejenigen, die sie sagen — wo die Gerechtigkeit angetastet wird und diejenigen, die sie vertreten, aber er wird auch überall verfolgt, wo einfach der Mensch geschändet wird, der Mensch schlechthin, der Arme, der Sünder, der Kommunist, der Jude — Christus hat Feinde, Haßer, Verächter und Verfolger. Aber die Religion hat keine Feinde. Man läßt sie — in der zivilisierten Welt wenigstens — überall gewähren. Sie darf in voller Oeffentlichkeit wirken, mit den Glocken läuten, sie darf die Bibel auslegen, Theologie treiben, sie darf trotzig Lieder singen, Messe lesen, ihre Symbole öffentlich anbringen, Kruzifixe aufrichten; sie hat ihre offiziellen Plätze in sehr offiziellen Institutionen, in den Universitäten, in den Armeen, an den Volksfesten. Die Religion hat keinen Feind, denn sie hat sich ja in sich selbst eingeschlossen. Während Christus draußen in der wirklichen Welt ist, nur dort sein will — und dort unvermeidlich mit andern Mächten zusammenstoßen muß, hat sich die Religion ihren eigenen heiligen und unwirklichen Bezirk geschaffen, dessen Grenzen sie nicht überschreitet. Auch wenn sie außerhalb ihres sakralen Raumes auftritt, in den Hörfällen der Universitäten oder auf den Feldkanzeln und an den Arme-Altären, so bleibt sie geistig eingeschlossen in ihre selbstgeschaffene und darum un reale, aber vielleicht feierliche Welt. Darum bleibt sie unbehelligt und wird sogar von den Weltmächten gefördert, erscheint sie ihnen doch als das sicherste Gefängnis des lebendigen Gottes. Wenn man bedenkt, in welcher bedrohlicher Art sich Gott in Christus den Weltmächten genähert hat, dann kann man begreifen, daß diese den Dienst zu würdigen wissen, den ihnen das Kirchentum leistete, indem es die Fleischwerdung Gottes sozusagen rückgängig machte, Gott wieder in eine „rein geistige“, dem realen Leben entrückte Größe zurückverwandelte. Die Weltmächte hatten in der letzten kirchengeschichtlichen Epoche nicht mehr viel damit zu tun, die Religion „in ihre Schranken“ zu weisen, denn die Kirche hat selbst einen unbegreiflichen Eifer an den Tag gelegt, ihre Wirkungssphäre „sauber abzugrenzen“, das heißt sich der Welt gegenüber zu entmannen, den Herrschaftsanspruch Gottes

theologisch zu sabotieren, den Salz- und Sauerteigcharakter auszufegen. Man hätte sich bei all dem aber klar sein müssen, daß man nichts Geringeres unternahm als die Gründung eines Christentums ohne Christus — denn Christus ist das Ende aller Religion als abgeforderter Sphäre, er ist der Anfang der Gottesherrschaft, die nirgends anderswo aufgerichtet werden kann als in der realsten Wirklichkeit des Lebens. Das zur Religion gewordene Christentum ist wie ein Zahnrad, dessen Zähne abgeschliffen sind, so daß es nicht mehr eingreifen kann in das Getriebe des Lebens. Schließlich wird dann der reibungslose Leerlauf, den zwar die Welt kopfschüttelnd mit ansieht, innerhalb der Kirche selbst für den normalen oder sogar idealen Zustand gehalten. Man bewundert die glatte Politur des Rades, das — während es doch einmal ein Zahnrad war, das ächzend und knirschend in das Getriebe der Welt eingegriffen hatte — nun in der gewandten Anpassungsfähigkeit der Kirchenhäupter seinen letzten Schliff bekommen hat. Dennoch fährt man fort, in der Illusion zu leben, daß man etwas anderes sei als die Welt, denn schließlich dreht sich das Rad ja immer noch, ja es dreht sich gewissermaßen, verglichen mit den Rädern des Weltgetriebes, in umgekehrter Richtung. Die Worte der Kirche, ihre Formeln und Parolen, ihre Glaubenssätze, ihre Symbole drücken tatsächlich etwas anderes, meist das gerade Gegenteil von dem aus, was in der Welt gilt. Es sind Symbole der Bruderschaft, der Gotteskindschaft aller Menschen, der Heiligkeit des Lebens (denken wir zum Beispiel an Taufe und Abendmahl), Worte des Erbarmens, des Einstehens für die Armen und Gerungen, Worte der Verachtung des Mammons, der Freiheit gegenüber allem Weltwesen, der stolzen Unabhängigkeit von den Mächten dieser Welt. Für diese Dinge wird unablässig Zeugnis abgelegt, das Rad dreht sich unaufhörlich, dreht sich in der entgegengesetzten Richtung, aber — durch irgendwelche Vorkehrungen ist verhindert, daß diese Wahrheiten der Kirche ins Leben eingreifen; die Zähne des Zahnrades sind abgeschliffen, jene Zähne, welche in der Konkretheit und Aktualität bestünden; oder aber, was noch raffinierter ist, man läßt die Zähne kühn stehen, jedoch durch irgendwelche geschickte Montage der ganzen Maschinerie erreicht man, daß die Kirchenräder zwar ganz dicht an das Getriebe der Welt herankommen, jedoch im entscheidenden Moment das Ineinandergreifen elegant vermieden wird. Neben den kirchlichen Verkündigern, deren paradoxe Kunst darin besteht, nichts zu sagen, „als sagten sie etwas“, unter Aufbietung aller Künste der Beredsamkeit zu schweigen, stehen jene, die sich ganz dicht an die Zone des Ernstes heranbegeben, sogar prophetisch konkret und aktuell werden, wenigstens in ihrer Ausdrucksweise, und dann doch mit wunderbarer Geschicklichkeit im entscheidenden Moment den Zusammenstoß zu vermeiden wissen. Sie holen so wuchtig aus, daß es den Zuschauern fast den Atem benimmt, lassen dann aber den Schlag, zur allgemeinen Entspannung, dicht neben dem Ziel niederlaufen.

So wird die Illusion des Kampfes gepflegt. Aber zu einem wirklichen Kampf kann es gar nicht kommen, wenn wir wenigstens unter Kampf eine um Gottes willen notwendige und im jetzigen Augenblick gebotene Auseinandersetzung mit einem wirklichen Feind, das heißt mit einer wirklichen Macht, verstehen. Sicher gibt es geistige Mächte, mit denen der Mensch und Christ immer zu ringen haben wird: Schuld, Schicksal, Tod — aber wenn wir von einer kämpfenden Kirche reden, dann meinen wir nicht dieses Ringen mit den sogenannten „ewigen Fragen“, sondern mit den Formen des Bösen, die in dieser Welt über eine reale, vielfach offizielle Macht verfügen. Das ist dann der Kampf, dem die Kirche „um Gottes willen“ nicht ausweichen darf. Wenn sie in diesen Dingen nicht Stellung bezieht, dann ist ihre Beschäftigung mit jenen „ewigen Fragen“ nichts anderes als Ungehorsam.

Aber es gibt etwas, das vielleicht noch schlimmer ist als nicht zu kämpfen, nämlich das Kämpfen auf falschen Fronten — schlimmer, weil es Lüge ist und den Sinn für das, was wirklicher Kampf ist, völlig abstumpft. Zu diesen Pseudo-Kämpfen gehört alles das, was man unter Pfaffentum, kirchlichem Fanatismus, Pharisäertum und Engigkeit versteht. Aus diesem Wesen gehen so viele Streitereien und Rechthabereien hervor, die nicht selten die einzige Würze eines sonst faden, salzlosen Kirchentums sind. Da macht sich in frommen Kreisen manchmal jene Engigkeit breit — armseliger Rest einer ehemals heroischen Weltflüchtigkeit! —, die von „Sünde“ und von „Weltlichkeit“ redet, aber die konzentrierteste und böseste Weltlichkeit, wie sie in Mammonismus und Gewaltgeist vorliegen, gar nicht erkennt.

Wirklichen Kampf, im ernstesten und größten Sinne des Wortes, wird es nur geben, wenn das Christentum die Sphäre der Religion, den Raum der Kirche verläßt und mit den Mächten des Bösen draußen in der Welt zu ringen beginnt. Aber könnte es nicht auch geschehen, daß diese Mächte ihrerseits die Grenze überschritten und in das Gebiet von Religion und Kirche eindringen würden? Dieser Fall wäre sehr seltsam, sehr überraschend, geradezu irrational. Denn — wie bereits gesagt — es kann ja für diese Mächte kein bequemeres Arrangement geben als jene gegenseitige Abgrenzung der „weltlichen“ und der „geistlichen“ Einflußzone. Nicht nur sind die Weltmächte dadurch in ihrem Bereich vor jeder geistlichen Einmischung gesichert, sondern es wird auch die Grenzziehung in einer für die Weltmächte überaus günstigen Weise vorgenommen, läßt man doch die Grenzen zwischen dem, „was Gottes ist“, und dem, „was des Kaisers ist“, zusammenfallen mit derjenigen zwischen dem Diesseits und dem Jenseits — womit die Weltmächte doch wohl zufrieden sein dürften.

Aber nun stehen wir vor einer Tatsache, welche in den letzten Jahren das kirchliche Christentum in der ganzen Welt aufs stärkste beschäftigt hat, wir meinen das, was man den deutschen Kirchenkampf nennt. Man kann wohl sagen, daß das Christentum, gerade auch in unseren



schweizerischen Kirchen, von dieser Sache in den letzten Jahren innerlich gelebt hat. Offenbar tritt darin wieder jenes noch nicht erstorbene Verlangen nach einer kämpfenden Haltung der Kirche zutage. Aber es ist zu prüfen, ob nicht auch hier die Kirche von einer Illusion gelebt hat. Ganz abgesehen davon, daß es für die außerdeutsche Christenheit ein fremder, nicht selbst gekämpfter Kampf war, muß die Frage gestellt werden, ob das Vorgefallene ein Ringen wirklichen Christusgeistes mit dem Weltgeist war. Daß ausgerechnet der deutschen Kirche das Unheil — oder Heil! — eines Zusammenstoßes mit der Weltmacht widerfahren mußte, war ja in gewissem Sinne mehr als überraschend, war doch gerade Deutschland das klassische Land eines sich auf die innerlichen Bezirke der Seele zurückziehenden und den Weltmächten ihre Eigengesetzlichkeit zubilligenden Christentums. Und es ist nun gerade das Entscheidende, daß es nicht etwa ein Aufgeben dieser Haltung war, was einem Teil des deutschen Christentums, der sogenannten Bekenntniskirche, den Kampf zugezogen hat. Auch diese Kirche ist nicht etwa von sich aus, getrieben von dem Christus, zu dem sie sich bekannte, dazu gekommen, zum Kampf gegen die Gewalten anzutreten, welche über das deutsche Volk hereingebrochen waren. Sie hat im Gegenteil auch diesen Gewalten gegenüber die stärksten Beweise ihres kirchlichen Nicht-Einmischungs-Willens, ja ihrer Loyalität nach Römer 13 abgegeben. Zum Kampf ist es erst gekommen, als eben jenes Irrationale geschah, daß die Gewalten, welche doch — wenigstens soweit es auf die offizielle Theologie ankam — des Schweigens der Kirche zu *allem*, was sie taten, hätten gewiß sein können, nun ihrerseits die Grenzen überschritten, in die Sphäre des Kirchlichen eindringen und ihre Auffassungen, zum Beispiel ihre Rassenlehre, auch in der kirchlichen Praxis zur Geltung bringen wollten. Da entstand die merkwürdige Situation, daß die Kirche, welche die handgreiflichen, realen — grauenhaft handgreiflichen und realen! — Auswirkungen jener Theorien ohne Protest hatte geschehen lassen, sich nun energisch zur Wehr setzte, als man von ihr verlangte, daß sie das, was man draußen praktisch — ohne jeden kirchlichen Protest! — übte, auch innerhalb der Kirche theoretisch anerkennen sollte. Man mache sich die Paradoxie dieser Haltung klar: gegen die Zumutung, die Juden von Taufe und Abendmahl auszuschließen, kämpfte die Kirche mit leidenschaftlichem und höchste Gesichtspunkte anrufendem Pathos, gegen die Vernichtung der wirtschaftlichen Existenz der Juden, gegen ihre Beraubung, gegen ihre moralische Erniedrigung, gegen die Schändung ihrer Menschenwürde, gegen ihre physische Mißhandlung bis zum ausgesprochenen Mord, kämpfte diese Kirche nicht. Denn sie hat eben in ihrer Theorie und Theologie diese Welt in kaltherzigem oder auch tragischem Pessimismus den Dämonen preisgegeben und kennt eine Verwirklichung der göttlichen Ehre nur noch in der privaten und individuellen Sphäre und in den irrealen Gestaltungen ihrer Formen und Symbole. Aber eine Kirche, der die Fleischwerdung Gottes in Chri-

ftus etwas anderes wäre als ein totes Dogma, hätte alle diese Dinge gerade umgekehrt bewertet. Ihr leidenschaftlicher Protest und heiliger Zorn hätte der realen Antastung des Menschen, der Verletzung des heiligen Menschenrechtes gegolten. Es wäre ihr mit unbeirrbarer Klarheit vor der Seele gestanden, daß die wirkliche Welt, auch die Welt der physischen Existenz irgendeines Judenkindes, von der Gerechtigkeit getragen und gehalten sein muß, daß Christus — *bevor* er in den irrealen Formen der Taufe und des Abendmahles zu uns kommen kann — in der Wirklichkeit des Hungernden, des Frierenden, des Entrechteten, des Geschändeten und Gemarterten uns begegnen will, daß er den sakralen Formen seine beseelende Gegenwart entzieht und die zeremoniellen Begegnungen zur Illusion werden läßt, wenn nicht zuvor in jenen Tiefen des wirklichen Lebens seine Gegenwart, seine „Real-Präsenz“ gesucht worden ist.

Man verstehe uns wohl: was wir an der Bekenntniskirche angreifen, das ist gerade und einzig ihre theologische Grundlage und nicht ihre moralische Haltung. Wir fühlen uns durchaus nicht berufen, über irgendwelche zutage getretene Tapferkeit oder Nicht-Tapferkeit unser Urteil zu fällen. Aber eines scheint uns sicher zu sein: daß jenes falsche Kirchendenken den ganzen Kampf verfälscht, in seinen Ursprüngen fast erstickt, in seinem Verlauf gehemmt, von seiner tiefsten Kraftquelle abgeschnitten und schließlich — wie es scheint — zum Im-Sande-verlaufen gebracht hat.

Soweit die Theologie ihn bestimmte, war der deutsche Kirchenkampf kein Christus-Kampf, sondern eben nur ein Kirchen-Kampf. Die Theologie ist es gewesen, die der deutschen Christenheit — schon seit Jahrhunderten — die Gleichgültigkeit gegenüber Recht und Unrecht im staatlichen Leben eingepflegt hat, und sie ist es wiederum gewesen, die in den letzten Jahrzehnten den Menschen das gute Gewissen für ihre hochmütige politische und soziale Interesselosigkeit gegeben hat. Wenn man diese, alle politischen Spannungen entspannende und alle soziale Beunruhigung beschwichtigende Rolle der dominierenden Theologie bedenkt, kann man nur mit Staunen davon Kenntnis nehmen, daß ausgerechnet ihr ein besonderes Verdienst am Zustandekommen eines Kirchenkampfes zugeschrieben wird. In Tat und Wahrheit liegen die Dinge so, daß diese Theologie eine nicht unwesentliche Mitschuld trifft an der Tatsache, daß in der Kirche der Gedanke an einen Widerstand gegen die hereinbrechende Dämonie eines tief gottlosen und unmenlichen Systems nicht wach und nicht bereit gewesen ist. Gott sei Dank ist in der deutschen Christenheit die Theologie nicht allein bestimmend gewesen, sondern es haben noch lebendige Impulse von Christus her in einzelnen Menschen gewirkt, und aus diesen heraus ist es dann zu tapferer, bekenntnisartiger Haltung gekommen. Ja wir möchten sogar sagen: Gott sei Dank ist auch bei den Theologen die Theologie nicht allein ausschlaggebend, sonst hätten wir nicht die widerspruchsvolle Er-

scheinung vor uns, daß die gleichen Menschen, die, soweit sie Theologen sind, die große Indifferenz gegenüber so „peripherischen“ Dingen wie Politik verkündet haben, nun, als Menschen, zu Herolden des Widerstandes gegenüber politischem Unrecht werden können.

Der deutsche Kirchenkampf hat sowohl in kirchenfremden als auch in kirchlichen Kreisen weit in der Welt herum größte Beachtung gefunden und Begeisterung ausgelöst. Also das gibt es noch in dieser Welt und in diesem Christentum, sagte man, Bekennermut und Märtyrertum um einer geistigen Sache willen, Heldentum, das nicht hochgetragen ist durch den Beifall der Menge oder eines ganzen Volkes, auch nicht durch den Rausch und Taumel der Schlacht oder die unausweichliche Notwendigkeit der Selbstverteidigung, sondern das viel schwerere Heldentum dessen, der *gegen* die offizielle Macht steht, sich in der Minderheit befindet oder gar allein steht. Wir begreifen es durchaus, daß die Welt aufgehört hat, als eine derartige Kunde zu ihr kam. Aber gerade weil es sich hier um etwas handelt, das wahrhaft groß ist, groß auch dann, wenn es nur vereinzelt Wirklichkeit gewesen wäre, ja sogar dann, wenn es in der Verwirklichung mit tausend Schwachheiten und mit unendlichem Verfallen behaftet gewesen wäre, gerade darum ist es so wichtig, daß nicht falsche Dinge sich an diese Sache heften und sie in der Wurzel vergiften. Das Gift aber, das sich auf den deutschen Kirchenkampf geworfen und ihn eigentlich zerstört hat, ist von der Theologie und dem Kirchentum hergekommen. Während die nicht-fromme, die gewöhnlich-menschliche Welt hinter jenem Kirchenkampf einen Ansturm gegen das zur Herrschaft gekommene System von Unrecht und Barbarei sah und so eine christusmäßige Gesinnung in diesen Kampf hineinglaubte und ihn durch diesen Glauben über die ihm noch anhaftende Engigkeit hinausgehoben und von allerlei kirchlich-gesetzlichen Bindungen befreit hätte, beeilte sich die Theologie innerhalb und außerhalb der Bekenntniskirche, innerhalb und außerhalb Deutschlands, gerade jenes christusmäßige Freie und Menschliche aus dem Kirchenkampf auszumerzen und der kämpfenden Kirche beizubringen, daß es beileibe nicht um die menschlichen Belange von Gerechtigkeit und Humanität gehe, sondern um die reine Lehre und um die Bibel. Denn für diese Leute ist die Verfolgung der Juden nicht deshalb christusfeindlich, weil sie unmenschlich ist, sondern weil sich Bibelstellen dagegen anführen lassen. Soweit ist man tatsächlich in der Gesetzlichkeit wieder gekommen. Christus aber erstickt in dieser Atmosphäre, er kann nur atmen in der Welt.

In der Art, wie die außer-deutschen Kirchen, vor allem auch die schweizerischen, sich am Kampf der Bekenntniskirche beteiligt haben, kommt wieder das Bedürfnis zum Ausdruck, irgend etwas von dem verlorenen Kampfcharakter des Christentums zurückzugewinnen, sei es schließlich auch nur in fiktiver und illusionärer Form. Das Erlebnis des deutschen Kirchenkampfes war bei uns nicht unwesentlich mitbestim-

mend bei der erwähnten Ausstattung des neuen Kirchengesangbuches mit Kampfliedern. Man hatte ja immer das Lutherlied gehabt mit seinem „der alt' böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint, groß' Macht und viel List, sein' grausam Rüstung ist“. Aber die Begeisterung, mit der man etwa gerade diesen Vers zu singen pflegte, hatte immer etwas reichlich Historisches, um nicht zu sagen Aufgewärmtes an sich gehabt, denn man mochte sich umschauen, wohin man wollte, es war kein böser Feind mehr zu entdecken, seitdem derjenige, den Luther seinerzeit gemeint hatte, nicht mehr so böse und vor allem nicht mehr so mächtig war. Doch nun bekam von Deutschland her die kirchliche Kampfdichtung — wenigstens das alte Liedergut derselben — neuen Auftrieb, und man schritt zu der auffälligen Vermehrung der kämpferischen Gesangbuchlieder.

Aber wir sind berechtigt, ja gezwungen, das alles als die Pflege einer Illusion zu bezeichnen, solange sich in unserer Kirche keinerlei Anzeichen entdecken lassen, daß sie ihrerseits bereit wäre, ihren Kampf wirklich zu kämpfen. Die verlegene Frage, wogegen wir denn bei uns zu kämpfen hätten, offenbart nicht gerade eine ernste kämpferische Gesinnung, denn eines der Hauptmerkmale einer solchen ist doch immer die Wachsamkeit gewesen. Wenn diese uns nicht völlig fehlte, könnten wir kaum behaupten, daß der „totale Staat“ mit seiner Weltanschauung und mit seinen Gewaltmethoden bei uns etwas völlig Unbekanntes und Unmögliches sei. Der oberflächliche Blick mag nichts davon sehen, aber einer Wachsamkeit, die in ihrer Sensibilität gesteigert wäre durch die leidenschaftliche Ablehnung jenes als tief christusfeindlich empfundenen Systems, würden auch die verstecktesten und leifesten Anzeichen einer solchen Sache nicht entgehen.

Vor allem ist ja das Eine nicht zu vergessen, daß der Faschismus — wir wenden der Kürze halber einmal diesen Namen für das ganze Phänomen an — nur deshalb zu der die ganze Welt bedrohenden Macht werden konnte, weil er in dieser ganzen Welt keinen oder nur ungenügenden moralischen Widerstand gefunden hat. Wenn wir aber bedenken, daß die absolut widerchristliche, den Menschen schändende und erniedrigende, Staat und Krieg vergottende Art dieses Systems völlig offen zutage getreten war, dann bedeutet jene Widerstandslosigkeit eine besonders furchtbare Anklage gegen die Christenheit. Es sollte schließlich von einer christlichen Gesellschaft nicht zuviel verlangt sein, Gott und den Teufel voneinander unterscheiden zu können. Tatsache ist aber, daß weite christliche Kreise von der wahren Natur jener aus dem Abgrund der Zersetzung und Fäulnis emporsteigenden Macht nicht das Geringste gemerkt haben. Man hatte zwar die Apokalypse des Johannes in den Händen, aber was half das, wenn man daneben verlernt hatte, schön und häßlich, gut und böse, gerecht und ungerecht zu unterscheiden. Dann konnte man schließlich auch das Tier aus dem Abgrunde schön finden und erklären, daß es „auch sein Gutes an sich habe“. Man fiel dann auf jede Grimasse, die es gerade schnitt, herein. Man pries die

Ausgeburts des Chaos als eine Macht, die „Ordnung“ schaffte, man pries die „sozialen“ Maßnahmen dieses menschenfeindlichsten, die Menschen am tiefsten verachtenden Gebildes, ja man glaubte ihm sogar die christliche Grimasse, wenn es gerade die Feldpredigerstellen vermehrte, Kruzifixe aufhing in Gerichtssälen und Schulen — in denen eine so merkwürdige Justiz und eine so merkwürdige Weisheit gepflegt wurde — und wenn es sich zu annehmbaren Konkordaten mit den verschiedenen Kirchen herbeiließ.

Die Christenheit hat die in diesen entscheidungsvollen Ereignissen liegende Probe auf ihre Wachsamkeit, die im echten und ernstesten Sinne des Wortes eine *Glaubensprobe* war, schlecht bestanden. Daß ihr ihre Katechismen und dogmatischen Lehrbücher die Augen für die Unterscheidung des Göttlichen und Widergöttlichen nicht geöffnet hatten, überrascht uns nicht, daß aber auch die Beschäftigung mit der Bibel jenes Unterscheidungsvermögen nicht geschärft hatte, ist besonders traurig und beweist, daß auch dieses Lebensbuch, das den größten Kampf zwischen Licht und Finsternis, der je gekämpft wurde, enthält, nur mit Katechismus- und Schriftgelehrtenaugen gelesen wurde. Es hat sich sogar gezeigt, daß jene Glaubensprüfung von denen, die bloß Menschen waren, besser bestanden wurde als von den Christen. Wir haben zum Beispiel in künstlerischen Veranstaltungen mehr von Enthüllung und leidenschaftlicher Bekämpfung jenes Systems erlebt als in Kirchen synoden und geistlichen Versammlungen, von der grundsätzlichen Leisterei kirchlicher Presseorgane gar nicht zu reden. Der große Aufschrei gegen das Gorgonenhaupt der Unmenschlichkeit ist uns viel öfter aus weltlicher als aus christlicher Literatur entgegengeklungen, ja es ist sogar bei diesen Weltlichen, gerade in diesem Kampf, zu einer Erkenntnis Christi gekommen. Auf einmal stand vor Menschen, deren Blick nicht durch gewohnheits- und katechismusmäßige Christlichkeit abgestumpft war, Christus in seiner Herrlichkeit und Größe da als die entscheidende Gegenmacht gegen jene Welt der Erbarmungslosigkeit und des Chaos. Wir, in der Kirche, haben dagegen eine, zwar kleine, dafür aber umso frecher hervortretende Schar halb-faschistischer und halb-antifemitischer Pfaffen gehabt, die eine Rolle spielen, „reformierte“ „Schweizer“-Zeitungen herausgeben und auf nicht einflußlose Weise Kirchenpolitik treiben konnten.

Aus dem zuletzt Gefagten ist bereits deutlich hervorgegangen, daß die geistige Zersetzung, um die es sich beim Faschismus handelt,<sup>1)</sup> auch bei uns die Menschen ergriffen hat. Ueberall, wo derartige Symptome sich zeigen, hätte der wachsame Widerstand der Kirche einsetzen müssen. Denn wenn es ihr ernst ist mit dem Kampf, dann wird sie ihn nicht

---

<sup>1)</sup> Der Faschismus ist nicht, wie er selber behauptet, eine Revolution, ein schöpferischer Prozeß, ein Durchbruch neuen Rechtes durch altes Unrecht, sondern er ist nichts anderes als Zersetzung, Zerfall, Rechtszerfall, Religionszerfall, Kulturzerfall.

bloß bewundern und besingen, wenn er in entlegenen Zeiten und an entlegenen Orten geführt wird, sondern sie wird selber zu kämpfen beginnen. Wir möchten hier nur auf einige dringende Punkte hinweisen.

Gegen das sich einschleichende Fäulnisgift des Antifemitismus müßte mit solchem Nachdruck und mit solcher Klarheit der Stellungnahme gekämpft werden, daß es unter uns keinen Menschen mehr gäbe, der nicht wüßte, daß Antifemitismus in den Augen der Kirche eine weit schlimmere Ketzerei und Sünde ist als die Leugnung irgend eines der zentralen Dogmen, so gut die Haltung des einwandfrei orthodoxen Priesters im Gleichnis Sünde ist, während die fragwürdigen Glaubensvorstellungen des barmherzigen Samariters nicht Sünde sind. Einzelne Kirchen haben in der Sache des Antifemitismus geredet, recht geredet; aber kann man behaupten, daß sie gekämpft hätten? Das könnte man wohl erst sagen, wenn die Antifemiten sich um ihrer Anschauung willen — die eben im gegenwärtigen Moment nicht nur so eine Anschauung ist, sondern Mitschuld an fortgesetzt verübten Verbrechen — zum Kirchenaustritt veranlaßt fähen.

Neben dieser Sache, auf die die Kirchen wenigstens in vereinzelt Fällen aufmerksam geworden sind, gibt es noch andere Symptome des drohenden Chaos, an denen die Kirchen aber vorübergegangen sind. Daß Priester und Leviten immer wieder am Entscheidenden vorübergehen, scheint ein verhängnisvolles Gesetz zu sein, von dem das Kirchentum nicht loszukommen vermag. Wir weisen hin auf das, was man Rechtszerfall genannt hat, auf das Sicheinschleichen der Willkür durch immer häufigeres Beiseiteschieben von Gesetz und Verfassung. Wir weisen hin auf die Beseitigung der Pressefreiheit, die nicht etwa nur aus jener, sich vielleicht einmal als große Torheit erweisenden außenpolitischen „Klugheit“ vorgenommen wird, sondern häufig genug zur Beseitigung unbequemer Kritik. Sicher sind alle diese Symptome nicht zu vergleichen mit der ausgewachsenen Tyrannei, ihrem Terror und ihren Greueln, aber gerade weil wir diese vor Augen haben, haben wir umso mehr Veranlassung, schon die allerersten Attentate gegen das, was Recht und Freiheit ist, bitter ernst zu nehmen und uns für das zu wehren, was uns heilig sein müßte. Wenn auch nur ein Hauch jener heiligen Rechtsleidenschaft, welche die Bibel erfüllt, in der Kirche lebendig wäre, dann wäre sie nicht erstaunt über die Zumutung, sich jener Dinge mit ganzer Wachsamkeit und Treue anzunehmen.

Was jetzt durch die Welt rast und sie mit namenlosem Grauen erfüllt, ist der große Triumph von Unrecht und Gewalt. Es gibt kein Recht des Menschen, keine Unantastbarkeit des Wehrlosen, keine Heiligkeit des Armen und Geringen mehr. Wer die Gewalt hat, darf den Menschen, ja ganze Völker zertreten. Daß es so weit kommen konnte, ist Schuld. Und die Kirche steht in gemeinsamer Schuld mit allen andern Hütern der höchsten Wahrheiten, die über dieser Welt erschienen sind.

Ja die Schuld und Verantwortung der Kirche ist die allergrößte, weil sie die heiligen Quellen alles Rechtes kannte und den Anspruch erhoben hatte, sie zu hüten. Sie hat diese, ihre heiligste Berufung, vergessen. Durch alle Jahrhunderte hindurch ist sie vor den Mächtigen zurückgewichen und hat den Menschen preisgegeben, trotzdem sie die Bibel in der Hand hielt, in der Moses und die Propheten und der Menschensohn für den Menschen zeugen, für den Menschen, der nichts ist als Mensch, nichts als ein Armer, nichts als ein Kind.

Unter dem tatenlosen und schweigenden Zuschauen der Kirche, wenn nicht gar mit dem Segen eines den Mächtigen verfallenen Pfaffen-tums, ist die große Schändung der Schöpfung und des Menschen, der Krieg, immer wieder vorbereitet worden. Wenn es der Kirche ernst gewesen wäre mit ihrem Lobpreis des Bekennermutes, des Martyriums, des Kampfes für Gott und sein Reich, dann hätte sie — besonders in der Epoche, in der wir leben — gerade hier Gelegenheit gehabt, es zu beweisen. Wenn es dem Protestantismus ernst gewesen wäre mit dem Protestieren, und den reformierten Kirchen mit dem Reformieren, dann hätten sie spüren müssen, daß die Welt gerade hier nach ihrem Protest und ihrer Reformation hungerte. Wenn es der katholischen Kirche ernst gewesen wäre mit ihrem „Katholizismus“, das heißt auf deutsch: mit ihrer großen Einheit des Glaubens und der Liebe, wenn es ihr ernst gewesen wäre mit der Verehrung der heiligen Märtyrer und mit der Anbetung des Kreuzes, die sie mit Millionen aufgerichteter Kreuzifixe zum Ausdruck bringt, dann wäre von ihr eine Kraft des Widerstandes ausgegangen gegen die Mächte, die den Menschen ans Kreuz schlugen.

Die Kirche wird für ihren Kampf letzten Endes nur *eine* Waffe zu führen haben, sie heißt: *Bekenntnis*. Aber sie hat lange kein Bekenntnis mehr abgelegt, ja sie hat nicht einmal mehr gewußt, was ein Bekenntnis ist. Dieses Wort muß wieder seinen lebendigen, großen und zugleich schlichten und demütigen Sinn bekommen. Christliches Bekenntnis heißt: zu Christus ja und zu den widerchristlichen Gewalten nein sagen. Nur in dieser unlöslichen Verbindung des Ja und des Nein wird das Bekenntnis lebendig. Wiederholung und Rezitation alter Formeln ist kein Bekenntnis, es sei denn, die alten Formeln könnten so wiederholt werden, daß ihre alte gewaltige Lebendigkeit wieder erwacht. Sonst sind es große Worte, die von jeder schlichten, tapferen Stellungnahme gegenüber den Gewalten unserer Zeit an Bekenntniswert übertroffen werden. Eine Kirche, die sich in einem vom Dämon der Macht besessenen Volk zum Frieden bekennt, ist eine bekennende Kirche. Eine Kirche, die sich vor den Mächtigen zu den Bedrückten, vor den Gewalttätigkeiten zu den Wehrlosen, vor den Reichen zu den Armen bekennt, ist eine bekennende Kirche. Eine Kirche, die mitten im Taumel des nationalistischen Patriotismus das Ideal der Solidarität und der Bruderschaft aller Menschen hochhält, ist eine bekennende Kirche. Die Kirche ist heute nicht nach

ihrer Stellung zu den alten Lehren und Dogmen gefragt, sondern nach ihrer Stellung zu Recht und Gerechtigkeit, zu Menschlichkeit und Frieden. Ob sie diese Fragen als Gottesfragen versteht und wie sie darauf antwortet, das wird ihre große Entscheidung sein. *Paul Trautvetter.*

## Die Pfingstbotschaft in unserer Zeit.

Nichts ist für die heutige tragische Situation der Christen und Kirchen im Bereiche der totalitären Staaten im allgemeinen, und in Deutschland im besonderen, so bezeichnend, wie die apologetische, ja kirchenpolitische Auschlachtung der Möldersbriefe<sup>1)</sup> durch beide Konfessionen. Dieser geradezu peinliche Wetteifer der Christen, in Wort und Tat den Nachweis zu liefern, daß es „auch noch christliche Soldaten“ gebe,<sup>2)</sup> daß das Christentum, der christliche Glaube, nicht untauglich mache, für die Reiche dieser Welt heroisch zu kämpfen, scheint mir wie nichts die Tatsache zu beweisen, *wie bedenklich uns heutigen Christen der Reich-Gottes-Glaube und das Reich-Gottes-Bewußtsein verloren gegangen oder doch in den Hintergrund und in Vergessenheit geraten ist.*

Dieses katastrophale Mißverständnis des Christentums als bloßer Jenseitsreligion und als moralischen Ausrüstungsstückes für den Kampf um die irdischen Reiche mahnt nachgerade zum Aufsehen. Mit Recht hat der Schriftleiter des „Reformierten Kirchenblattes“ (Nr. 7, S. 107) darauf hingewiesen, daß dadurch der christliche Glaube zu einem Mittel zum Zweck degradiert werde. Als Schweizer Theologe, der die ganze Entwicklung zur neuheidnischen Geistigkeit in Deutschland miterlebt hat und mitten im Kampfe dagegen gestanden ist, möchte ich mit freudigster Zustimmung jene Sätze unterstreichen, die dort zum Streit um die Möldersbriefe geschrieben wurden: „Dabei [d. h. bei dieser apologetischen Auschlachtung der rein persönlich-moralischen Nützlichkeit des christlichen Glaubens] wird völlig verschwiegen, daß der christliche Glaube immer auch einen Inhalt hat, daß er Bekenntnis zu Jesus Christus als unserem Herrn ist und daß aus dem Gehorsam gegen diesen Herrn nicht nur persönliche Tapferkeit, sondern auch ein bestimmtes Ja zur Herrschaft dieses Herrn und ein ebenso entschiedenes Nein gegenüber andern Herren folgen muß, die die Alleinherrschaft über die Menschen beanspruchen.“ *Hier zeigt sich der gefährliche Rückzug auf die*

<sup>1)</sup> Es handelt sich um einen Brief, den der kürzlich gefallene berühmte deutsche Fliegeroffizier Mölders an einen höheren katholischen Geistlichen geschrieben haben soll und worin er behauptete, der katholische Glaube sei auch die festeste Stütze des Soldaten. Die Echtheit dieses Briefes ist übrigens lebhaft bestritten worden. D. R.

<sup>2)</sup> Wofür man kürzlich katholischerseits darauf hinwies, daß Papst Pius XII. den Offizieren der deutschen Afrika-Panzertruppen den Segen erteilt und sich mit ihnen besonders angelegentlich unterhalten habe!